FUSSBALL

Winnies Glück in Afrika

In Deutschland waren seine Dienste nicht mehr gefragt, mit dem Nationalteam von Kamerun gewann er gleich den Afrika-Cup: Die Liaison zwischen Winfried Schäfer und seinem Star-Ensemble ist verblüffend erfolgreich – zum Leidwesen der deutschen Elf, Kameruns Gegner bei der WM.

HENNES MULTHAUPT (L.); PIUS KOLLER / IMAGO (M.); ANDREAS MEIER / SPORTIMAGE (R.)

Nationaltrainer Schäfer (2. v. r.), Kapitän Song, Präsidentengattin Biya: *„Man weiß nie, was passiert“*

Es ist so schwül im Palast von Jaunde, dass dem Trainer aus Allemagne Schweißperlen über die Stirn rinnen. Das dünne blonde Haar fällt ihm auf die schmalen Schultern, die er in ein weißes Hemd und den feinen dunklen Anzug gezwängt hat. Zwischen all den schwarzen Muskelpaketen wirkt er beinahe verloren. Etwas suchend blickt sich Winfried Schäfer um – und staunend.

Dieser Palast ist monströs, nicht gerade schön; er erinnert von außen an eine Mischung aus einem klobigen Kaufhaus und einem Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg. Draußen salutieren in Israel ausgebildete Elitesoldaten, drinnen stützen gewaltige Marmorsäulen den Saal. Wo Platz ist, glänzt Blattgold. Und überall grüßt von großflächigen Wandteppichen Kameruns Herrscher und „Winnies“ Chef, Paul Biya.

Winfried Schäfer, 52, soll hier gleich einen Orden bekommen: er und seine Spieler, die vor einigen Monaten den prestigeträchtigen Afrika-Cup in Mali gewonnen haben. Was ihn sonst noch erwartet, weiß er nicht. „Das ist Afrika“, meint Winnie ratlos, „man weiß nie, was passiert.“

Denn eigentlich sollte diese Ehrung schon vor einigen Wochen stattfinden, direkt nach dem Finalsieg gegen den Senegal, aber da kam Paul Biya nicht, weil er krank war, und Winnie musste tagelang vergebens in der Hauptstadt Jaunde warten.

Doch diesmal ist das anders. Der „Dinosaurier-Diktator“ („Le Monde“), der seit 1982 unentwegt im Amt ist, schreitet in blauem Anzug majestätisch die Treppe hinunter, und neben ihm strahlt Gattin Chantal in Orange und wirkt dabei wie eine afrikanische Version von Imelda Marcos.

Paul Biya ist ein „toller Typ“, findet Winnie Schäfer, dessen Begeisterung in diesen Tagen keine Grenzen kennt, weil „der sich für Fußball interessiert“. Paul Biya ist aber auch ein Pragmatiker. „Der Fußball hält unser ganzes Volk zusammen und löst unsere Probleme“, sagt er und dürfte dabei in erster Linie den eigenen Machterhalt im Auge haben.

Besonders zimperlich war Sportsfreund Biya dabei freilich nie. Als 1997 Pius Njawé, Chefredakteur der Zeitschrift „Le Messager“, über einen Schwächeanfall des Präsidenten während des kamerunischen Pokalfinales berichtete, kam der unliebsame Journalist kurzerhand in den Kerker.

Nachdem er nun Schäfer einen Orden am roten Band („Chevalier de l’Ordre et de la Valeur“) umgehängt hat, lässt er die Spieler auf offenen Militärjeeps durch die Hauptstadt rumpeln. Vorne auf den Kühlerhauben kleben blaue Wahlplakate: „Paul Biya – the best vote“. „Der Präsident hängt eben in diesem Land vom Fußball ab“ – das ist noch so eine Erkenntnis, die Winnie gewonnen hat.

Für die Weltbank zählt der westafrikanische Staat zu den „hoch verschuldeten, armen Ländern“ der Erde. Doch als seine Nationalmannschaft im Februar den Afrika-Cup zum zweiten Mal in Folge gewann, tanzten in der Hauptstadt des Landes zwei Millionen Menschen auf den Straßen.

„Die Fußballbegeisterung ist phantastisch“, schwärmt Schäfer, der sich dieses „Glück“ vor nicht allzu langer Zeit „nicht hatte träumen lassen“. Da saß „Winnie-Wahnsinn“ („Bunte“) nämlich noch betrübt und arbeitslos in seinem Häuschen im badischen Ettlingen und grübelte.

Trainer in Deutschland zu sein bereitete ihm nämlich keine rechte Freude mehr; seine letzten beiden Engagements beim VfB Stuttgart und bei Tennis Borussia Berlin endeten desaströs. Zeitungen lästerten über sein vermeintlich „letztes Schäferstündchen“, und Spieler wie Berlins Torwart Goran Čurko behaupteten, Schäfer habe „tausend Gesichter und überhaupt keine Linie im Umgang mit Menschen“. Der Coach haderte mit dem Schicksal.

Hätte nicht in jenem Moment der fußballbesessene Biya ein Herz für teutonische Fußballlehrer besessen und sich an

Trainer ist das kein Problem – dann reist er eben; besucht Patrick Mboma beim FC Sunderland, Gérémi Njitap Fotso, der mit seinem Treffer Bayern München aus der Champions League schoss, bei Real Madrid oder Boukar Alioum beim türkischen Erstligisten Samsunspor. Viel geredet wird zwar nicht, doch „manchmal zählen Gesten mehr als viele Worte“, meint Thomas Nkono, 46, Schäfers Co-Trainer und als WM-Torwart von 1982 und 1990 selbst eine Legende.

Kameruns Spieler Eric Djemba (gegen den Argentinier Walter Samuel), Coach Schäfer beim Afrika-Cup: *„Freiwillig im Doppelzimmer“*

glanzvolle Europapokal-Zeiten des von Schäfer geführten Karlsruher SC (7:0 gegen Valencia) erinnert, säße Winnie wohl immer noch in Ettlingen.

So kam es jedoch, dass sich der Herrscher über 14 Millionen Kameruner wieder einmal in die Belange des Fußballverbands einmischte und den Deutschen umwarb. Schäfer: „Meine Frau Angelika sagte: ‚Mach das, oder du fliegst aus dem Geschäft.‘“

Verpflichtet wurde er dann, um einer eingespielten Mannschaft „Disziplin und Respekt“ einzubläuen („Fußballspielen können sie schon“) und deutsche Tugenden zu vermitteln. Und weil Letzteres momentan gut funktioniert, könnte Gruppengegner Kamerun der deutschen Elf bei der Weltmeisterschaft auf dem Weg ins Achtelfinale ernsthaft Probleme bereiten.

„Wir wollen so erfolgreich sein wie die legendäre Mannschaft um Roger Milla“, verkündet Schäfer selbstbewusst und strahlt. Ein derart gutes Ensemble – gegen den WM-Favoriten Argentinien gab es in einem mitreißenden Duell neulich ein 2:2 – hat er in seinem Leben noch nicht trainiert. „Es ist ein Geschenk des Himmels.“

Und was das vielleicht Erstaunlichste an der ungewöhnlichen Beziehung zwischen dem blonden Deutschen mit dem roten Kopf und den eigenwilligen Fußballartisten aus Afrika ist: Zwischen Trainer und Spielern herrscht eine anfangs kaum für möglich gehaltene Harmonie. Die schwarzen Weltklasse-Fußballer respektieren den Coach aus der badischen Provinz.

Selbstverständlich ist das alles nicht, denn zu Beginn war das Misstrauen groß. Der Mann, den „Bild“ bereits als „König der Löwen“ feiert, spricht nicht Französisch und kaum Englisch. Seine sportlichen Erfolge nehmen sich im internationalen Maßstab eher bescheiden aus. Und seine Unbekümmertheit wirkt bisweilen etwas linkisch. Doch mit seiner emotionalen Art, auf die Spieler zuzugehen, kam Schäfer an.

In einem Dutzend verschiedener Länder kicken Kameruns Elitekicker. Für den Gleich zu Beginn seiner Arbeit kam Winfried Schäfer allfälliger Kritik an seinen kommunikativen Fähigkeiten zuvor: „Ich bin Fußball- und kein Sprachlehrer.“ Sein Angebot, die Spieler könnten ihn „ruhig anrufen“, wenn etwas sei, mutet angesichts der Sprachbarriere zwar tollkühn an, aber angerechnet haben sie es ihm hoch.

Der Deutsche herzt die Seinen, statt sich zu verschließen, wie es seine Vorgänger als Trainer taten. Der unterkühlte Russe Walerij Nepomniatschi etwa, der Kamerun bei der Weltmeisterschaft 1990 sensationell ins Viertelfinale führte, jedoch nie sonderlich beliebt gewesen ist. Oder der immer etwas herrisch auftretende Franzose Claude Le Roy, der mit der Mannschaft 1998 bereits in der Vorrunde scheiterte.

Schäfer tritt in dem Land, das von 1884 bis zum Ersten Weltkrieg deutsche Kolonie war und in dessen Geschichtsbüchern immer noch deutsche Disziplin gerühmt wird, nicht mit der Attitüde des Kolonialherrn auf, sondern bescheiden und wissbegie-

rig. Und dieses Auftreten macht ihn in Afrika sympathisch – obgleich er es vielleicht übertreibt, wenn er nach der Ehrung in Jaunde bereits davon spricht, dass „wir bei unserem Staatspräsidenten“ waren. Vielleicht macht Schäfer, ein Schüler und Verehrer des Mönchengladbacher Meistertrainers Hennes Weisweiler, in Kamerun nicht besonders viel richtig, ziemlich sicher macht er jedoch ganz wenig falsch.

Eine Führungsrolle in seiner Mannschaft kommt dabei Kapitän Rigobert Song zu, erst 25 und soeben mit dem 1. FC Köln in die Zweite Bundesliga abgestiegen. Akzeptiert wird Song, der 1994 bereits als 17-Jähriger an einer WM-Endrunde teilnahm, gleichwohl – auch wenn andere gerade das englische Double (wie Etame-Mayer Lauren mit Arsenal London) oder die französische Meisterschaft (wie Marc-Vivien Foé bei Olympique Lyon) gewonnen haben.

„So einen Trainer“, schwärmt Abwehrchef Song, „habe ich noch nicht gehabt: Er hat ein unglaubliches Gefühl für die Spieler – ihm entgeht nichts, dennoch drängt er sich nicht auf.“ Schäfer habe etwas Außergewöhnliches geschafft: „Alle freuen sich aufs Training – das hat es in unserer Nationalelf vorher noch nie gegeben.“

So kommt es, dass sich Kamerun zwar bereits zum fünften Mal für die Endrunde einer Fußball-WM qualifiziert hat, der westafrikanischen Equipe jedoch selten so viel zugetraut wurde wie dieses Jahr. Dieses Team, glaubt Song, sei sogar besser als die Überraschungsmannschaft, die 1990 erst gegen England im Viertelfinale unglücklich mit 2:3 ausschied. Song: „Die Welt wird im Sommer das stärkste Kamerun aller Zeiten erleben; mit etwas Glück werden wir Weltmeister.“

Denn im Gegensatz zu den zerstrittenen „Super Eagles“ aus Nigeria etwa produzieren sich bei den Kamerunern kaum exaltierte Stars wie Jay-Jay Okocha oder Taribo West. „Die wollen alle freiwillig im Doppelzimmer schlafen“, staunt Schäfer über so viel Teamgeist, „die putzen sogar ihre Fußballschuhe selbst.“ Zudem telefonierten sie quer durch Europa miteinander: „Wenn jemand irgendwelche Sorgen hat, ist stets ein Mitspieler zur Stelle, der sich kümmert.“

Und selten war wohl ein afrikanisches Team derart diszipliniert. „Wenn jemand zu spät zum Training kommt“, hat Schäfer beobachtet, „wird er von den anderen sofort ermahnt und aufgefordert, korrekt sein Bußgeld in die Mannschaftskasse einzuzahlen.“ Das geht so weit, dass kein Spieler mit dem Essen beginnt, bevor nicht der Deutsche einen guten Appetit wünscht.

Schon nennen sie ihn in Kamerun bisweilen „Papa“, und immer häufiger wird vom Titel gesprochen. Ganz geheuer ist das Schäfer denn doch nicht. „Wo die Leidenschaft groß ist“, hat er erkannt, „kann die Stimmung schnell umschlagen.“

THILO THIELKE

TENNIS

Leichte Beute

13 Grand-Slam-Turniere hat Pete Sampras gewonnen, aber niemals die French Open in Paris. Er redet von Siegen als „Droge“, doch die neue Generation zollt ihm keinen Respekt mehr.

RICHARD CARSON / AP

Weltstar Sampras: *Seit fast 23 Monaten ohne Turniersieg*

Im Traum hat Pete Sampras die French Open schon oft gewonnen. Erst neulich wieder, so weiß er zu berichten: Da habe er im Finale des Grand-Slam-Turniers den brasilianischen Sandplatzwühler Gustavo Kuerten zerpflügt. Ein Triumph, ersponnen im Bett.

Ein anderes Mal, während eines Flugs über den Atlantik, war es sein amerikanischer Landsmann Andre Agassi, gegen den er in Gedanken den Matchball verwandelte. Mit einem unerreichbaren Killeraufschlag. „Ich stellte mir vor, wie ich bei der Siegerehrung den Pokal küsse“, sagt Sampras. „Es war die absolute Freude.“

Und es wäre das passende Happy End für ein Tennis-Märchen. Denn Sampras ist zwar der beste Spieler aller Zeiten – 13 Siege in Grand Slams hat er errungen, mehr als die Legenden Rod Laver und Roy Emerson. Aber Paris ist das einzige der vier Top-Turniere, das er nie hat gewinnen können. Ab übernächsten Montag unternimmt er den 13. Versuch: „Die French Open sind meine letzte Herausforderung.“

Sehr lässig, fast schon cool, fläzt sich Sampras, 30, in der pompösen Lobby des römischen Hilton Hotels in einem Sessel. Er ist unrasiert, trägt Bermudashorts und Badelatschen und gibt sich selbstbewusst. „Dieses Jahr werde ich mich durchbeißen. Ich weiß, dass ich es schaffen kann“, sagt er, und dann erklärt er, warum er so denkt: „Ich bin für jeden Spieler eine Riesengefahr.“

Seine Worte klingen seltsam überdreht. Da spricht einer, der sich im dunklen Wald Mut macht.

Denn die Zeiten, in denen Sampras ein ebenso schnelles wie kompromissloses Tennis spielte, dem keiner gewachsen war, sind vorbei. Die „totale Dominanz über meine Gegner“, die er sich noch immer vorgaukelt, ist nur Erinnerung. Der alternde Champ, der ab Pfingsten beim World Team Cup in Düsseldorf spielt, wird zunehmend zur traurigen Figur.

Sampras, der sechs Jahre nacheinander die Saison als Nummer eins der Weltrangliste abschloss, rutschte 2001 ans Ende der Top Ten. Inzwischen wird er auf Rang elf notiert, Tendenz fallend. In seiner Karriere hat er 63 Turniere gewonnen, aber sein letzter Sieg liegt fast 23 Monate zurück. „Seine Zeit läuft ab“, sagt der australische Star-Trainer Bob Brett.

Doch Sampras blendet die anhaltende Erfolglosigkeit aus. Den sich häufenden frühen Niederlagen begegnet er, wie so mancher anfänglich einer schlimmen